

August Schmölder
Am Ende wird alles sichtbar
Roman

»Am Ende wird alles sichtbar« ist die Neubearbeitung des Buches
»Der Totengräber im Buchsbaum«, erschienen 2014 im Verlag Merlin.



www.editionkeiper.at

© edition keiper, Graz 2023

1. Auflage September 2023

literatur nr. 148

Layout und Satz: textzentrum graz

Covergestaltung: Karin Kröpfl

Coverfotos und Bildgestaltung: Peter Zeitlinger

Autorenfoto: Manfred Weis

Koordination Herstellung: MB Druckbetreuung

Druck: READ ME Printing House

ISBN 978-3-903575-00-4



August Schmölder
Am Ende wird alles sichtbar
Roman

 Das Land
Steiermark
→ Kultur, Europa, Sport

GRAZ

Für Maria und Franz.

Als ich als Kind mähen musste, schlug ich die Sense voll Zorn darüber in einen Haufen dichter Grasbüschel und spießte dabei einen Igel auf.

Vater riss mir die Sense aus den Händen, schaute, ob die Klinge etwas abbekommen hatte. Dann trat er mit dem Stiefel so lange auf das in den Tod zappelnde Tier, bis es verendete.

Als ich dies später, weil mich dieser Vorfall immer wieder beschäftigte, einem Schulfreund erzählte, lachte dieser laut auf und sagte: »Was bist du denn für einer, kannst nicht einmal einen Igel umbringen?«

Nacht. Schüsse. Kindergeschrei. Mädchen und Jungen laufen im Nebel durcheinander. Soldaten befehlen, schießen in die Luft, treiben Kinder am spärlich beleuchteten Hauptplatz des Städtchens am Meer zusammen.

Der Maronibrater und der Hotelier schauen aus dem Schutz der Häuser zu.

»AuchaufPostenKamerad? Pffchchchiiicht!« Ein dicker Soldat leuchtet Josef mit einer Taschenlampe ins Gesicht. Er spricht zusammenhängend, um mit einem hässlichen Pfeifen einzuatmen. »ImmereingutesMotivimVisier? Pffchchchiiicht.«

»Kriegsberichterstatter, fotografiere!«, befiehlt der Vorgesetzte.

Schüsse.

Kinder brechen zappelnd in sich zusammen.

Der Hotelier und der Maronibrater verschwinden.

»Fotografiere!«, befiehlt der Vorgesetzte.

Schüsse.

Soldaten entsorgen gehetzt die kleinen Leichen auf einen Lastwagen.

Josef atmet schwer.

Seinen Fotoapparat in Händen starrt er auf das, was passiert.

»Fotografiere!«

»Es fehlt Licht«, keucht Josef.

»Licht?«, brüllt der Vorgesetzte. »Los, Scheinwerfer für die Kunst!«

»JawohleinenScheinwerferMarschMarsch! Pffchchiiicht.«

Der Druck auf Josefs Brust wird unerträglich.

Ein kleiner rothaariger Junge in Lederhosen, weißem Hemd, mit blauen Augen, der Letzte in der Reihe der Kinder, ruft Josef etwas zu, das er nicht verstehen kann.

Josef schnappt nach Luft und schaut zwischen dem Jungen und dem Vorgesetzten hilflos hin und her.

»Wie ein Fisch an Land«, äfft ihn der Vorgesetzte nach.

Die Kameraden johlen.

»Fotografiere!«

Die Pistole plötzlich an Josefs Schläfe.

Josef erstarrt.

Der Junge ...

»Fotografiere!«

Ein Schuss.

Der schöne Lockenkopf des Jungen zerplatzt.

Josef schreckt schwer atmend von der Sitzbank im Zug hoch. Am beschlagenen Fenster seines Abteils fliegen die kleinen Birkenwäldchen des Zwischenlandes bergauf vorbei. Sie kündigen seine Heimatstadt in den Bergen an.

Müde und mit dem Gefühl, gescheitert zu sein, hat der alte Mann im Städtchen am Meer den Zug in Richtung Heimat bestiegen. Hier unten hat sich sein Leben während des Krieges verändert. Und noch immer hat er keine Erklärung gefunden, warum er damals nichts unternommen hat. Josef nimmt einen großen Schluck Schnaps aus der Flasche, die ihm der Hotelier für die Heimreise mitgegeben hat. Eingewickelt in seinen dicken Uniformmantel legt er die Füße mit den Ledertiefeln auf die Sitzbank. Er hat genug, will nichts mehr wissen, nichts mehr sehen, reden, hören, denken, fühlen. Er beginnt zu summen und seinen Körper hin und her zu wiegen. Wie er es als Junge getan hat, wenn er sich im alten Buchsbaum hinter dem Elternhaus versteckte, um sich in eine wärmere Welt zu träumen.

»Josef? Hei, Josef! Hei, alter Mann? Hei!«

»Was?«

»Ich bin es, Michael!«

»Michael?«, Josef nimmt erneut einen großen Schluck Schnaps.

»Ja, alter Mann, ich bin es, Michael!«

»Michael?«, wiederholt der Alte und reibt sich die geschwollenen Augen.

»Damals, auf dem Hauptplatz im Krieg. Erinnerst du dich nicht mehr? Lederhose, weißes Hemd, rote Haare, blaue Augen! Ich wollte, dass du mich fotografierst. Aber du hast nichts getan, mich nur blöd angestarrt. Du erinnerst dich doch, alter Mann?«

»Michael«, murmelt Josef.
»Jaaa«, ruft Michael, »erinnere dich endlich!«
»Jaaa«, schreit Josef, »wie sollte ich das denn vergessen!«
»Ich wollte, dass du mich fotografierst, Josef, mein Freund, damit man einmal weiß, dass es mich gegeben hat.«
Stille.
»Wo kommst du her?«
»Na, von da, alter Mann.«
Josef spürt einen Druck auf seinem Herzen.

*

»Was gibt es Neues bei uns?«, fragt Josef den Taxifahrer, als er auf dem Bahnhofplatz seiner Heimatstadt in den Wagen steigt.
»Nichts«, murmelt der Taxifahrer. »Nichts. Alles Scheiße, deine Emma!« Er spuckt seinen Kaugummi aus dem Fenster und versinkt im Fahrersitz. Eine abgegriffene Schiebermütze sitzt auf einer großen dunklen Sonnenbrille und verhindert, dass sein Gesicht zu erkennen ist. Er schweigt, als hätte man ein Radio ausgeschaltet.

Die Einheimischen tapsen wie zu früh aus dem Winterschlaf gerissene Bären mit verklebten Augen und krummen Rücken durch die Gassen. In Josefs Heimatstadt, umrandet von hohen Bergen, ist der Winter lang und kalt, und manches kann ohne Liebe und Zärtlichkeit schnell erfrieren.

»Aaaarrrrssscchhhllööcheerrrr!«, schreit der Taxifahrer plötzlich und springt auf die Bremse. »Sie fressen, saufen und vögeln, wie und wo es sich ergibt.« Er hupt, und das Knäuel Betrunkener gibt endlich die Straße frei.

»Halt!«, ruft Josef.

Der Taxifahrer schreibt seine Rechnung und schimpft wie eingelernt weiter.

*

Auf der höchsten Erhebung am Rande der Stadt erwartet Josef sein Elternhaus. Nicht einmal bei seiner Geburt hat man ihn dort willkommen geheißen. Auch heute begrüßen ihn nur die Vögel mit fröhlichem Gezwitscher und Flugkunststücken. Niemand hat sich um den Garten und das Haus gekümmert. Der frische Frühlingswind rüttelt dürres Geäst wie bleiche Knöchelchen aus den Kronen der Bäume und Sträucher und trocknet die noch winterfeuchten Wiesen. Die Fensterläden sind unanständig weit geöffnet. Von den Hauswänden bröckelt Verputz. Fensterscheiben sind eingeschlagen, Dachziegel fehlen. Dem Haus ist die Seele abhandengekommen, Josefs Mutter.

»Hier, Michael, mein Junge, am Tag nach meinem letzten Besuch zu Hause war sie neben diesem Tisch tot zusammengesunken. Fünfundneunzig Jahre alt! ›Pepi, fahr weg‹, hatte sie mir immer gesagt. ›Um Gottes willen, recht hast du, Pepi. Fahr weg, hinaus in die Welt, solange du jung bist. Vielleicht findest du etwas Besseres. Als ich konnte, getraute ich mich nicht, und als ich wollte, konnte ich nicht mehr.‹ Dann erzählte mir Mutter von Vaters Angst nach seinem ersten Herzinfarkt. Denn der Tod zweier Kinder war auch für ein Vaterherz vom Berg schnell einmal zu viel. ›Er drückte sich fest an mich, redete und redete. Er war Zimmermann, war von den Bergen heruntergestiegen, um mich zu erobern‹, prahlte meine Mutter. ›Die Männer von den Bergen waren arm, aber stolz. Es gab hübschere, aber er konnte tanzen so rund wie ein Rad. Wenn ihm etwas nicht

passte, schlug er zu, dann half kein Gott und kein Erbarmen. Ich habe es geliebt, dass er alles zu forsch anging und sich dabei immer irgendwo den Kopf blutig stieß. Aber ein *Ich liebe dich* hat er mir nie gesagt! Ich ließ sie reden«, sagt Josef, »und ging. ›Niemals, rief sie mir hinterher.«

Stille.

»Erzähle weiter, alter Mann«, sagt Michael.

Doch Josef schweigt.

Im Haus riecht es nach dem Schweiß seiner Mutter. Staub überall. Grün schimmernde, von Schimmel überzogene Brotscheiben liegen auf dem Tisch. Die Pfanne mit ranziger Butter und eingetrocknetem Schinken steht auf dem Herd, als würde die kleine, korpulente Frau, Josefs Mutter, gleich aus ihrem Schlafzimmer wanken, um zu frühstücken.

Der uralte Buchsbaum steht hinter dem Haus und seine grünen Blätter glänzen saftig im Sonnenlicht. Da und dort schlagen schon die Blüten des Ginsters aus.

Josef steigt in den buschigen Baum und lehnt sich an seinen Lieblingsast. Er schließt die Augen, beginnt zu summen und mit dem Ast im Rhythmus zu schwingen.

*

»Ah ... und warum kann ich dann nicht?«, jammert der Bürgermeister der Stadt in den Bergen, nackt auf der Liege der Ordination von Dr. Abwegger. Als hätte der liebe Gott gesagt, »für einen Bürgermeister hast du genug gevögelt«, und ihm die Libido ausgeknipst wie eine Taschenlampe.

Soll Dr. Abwegger dem eitlen Manne sagen, dass sein Potenzproblem eine psychosomatische Reaktion auf seine Ängste ist? Vögeln ist nicht lebensnotwendig, denkt der

Arzt, da kann man schon einmal ein hippokratisches Auge zudrücken.

»Wer bin ich denn!«, explodiert der Bürgermeister, denn zu viele Verletzungen sind in sein Lebensheft eingetragen. »Dein verdammter Jähzorn wird dich noch einmal die Karriere kosten«, hört er die Stimme seines Vaters, des alten Bürgermeisters.

Dr. Abwegger lächelt und bittet ihn zu gehen, das Wartezimmer ist übervoll. Diese unsichere Zeit fordert viele ähnliche Opfer.

»Lachen Sie nur«, mault der Bürgermeister, »ja, lachen Sie nur, wer zuletzt lacht, lacht am besten!«

*

»Gottchen, Gottchen, wenn ich noch einmal auf die Welt komme, dann will ich zwei Meter groß werden und einen riesigen Schwanz haben«, denkt heimlich der Journalist am Stammtisch. Der kleingewachsene Mensch pflegt mit seiner verkrüppelten rechten Hand zu onanieren, während er schreibt. »Am liebsten aber wäre ich bisexuell, das wäre die Gnade!«

»Meine frische Frau wird mir Jungen schenken!«, lispelt der hasenschartige Bestattungsunternehmer am selben Tisch. Denn er hat, für alle unerwartet, geheiratet.

»Und die Mädchen?«, fragt der Journalist grinsend.

»Mädchen?«, wiederholt der Bestatter verwundert, »ich bekomme Jungs!«

»Schade«, sagt der Journalist.

»Sch...a...a...de?« Der Bürgermeister hebt seinen Kopf von der Eichenplatte des Tisches, auf dem er betrunken eingenickt war. »Sch...a...a...de? Worum? Hm?«

Doch niemand geht auf den Bürgermeister ein. Jeder spürt, dass ihm etwas gegen sein innerstes Schienbein getreten haben muss. Und gerade jetzt ist auch noch der Mord an einem einheimischen Jungen geschehen.

*

Heute ist Dr. Abweger uneingeladen in der Sitzung des Stadtrates erschienen, die wie immer im Extrazimmer des Wirtshauses stattfindet. Er hat etwas Wichtiges zu sagen: »Es fehlt euch ein Krieg, das ist das Problem, ja, es fehlt euch ein Krieg.« Dr. Abweger ist ein Zugewanderter, und doch ist er bei den Einheimischen ein äußerst geachteter Arzt. Die Stadträte sind neidisch auf den asketischen Jungesellen. Dr. Abweger entstammt einer Schlosserfamilie, die vor dem Krieg aus dem Nachbarstädtchen am Meer zugezogen ist. Bei Kriegsbeginn, als auch seine Eltern in die Lager abtransportiert wurden, hatte er die Lehre als Schlosser beendet. Als Einheimische sich den Burschen für die Deportation in ein Lager schnappten, erbot er sich, ihnen die Safes in den Wohnungen der Zugewanderten zu öffnen, um sie zu plündern. So überlebte der Junge im Gegensatz zu seinen Eltern. Er floh schließlich zu seinen Großeltern ins Nachbarstädtchen am Meer und studierte dort nach dem Krieg Medizin.

*

Josef holt eine Flasche Schnaps aus dem Küchenbuffet und gießt sich ein.

»Bist du hier im Haus geboren?«, fragt Michael.

»Nein, im Krankenhaus. Entweder wollte Mutter mich nicht hergeben oder ich wollt nicht aus ihr heraus. Als ich

doch noch auf dieser Welt auftauchte, wurde Mutter ohnmächtig und ließ mich allein. Ach, ich liebe Schnaps, mein Junge.«

»Trink nicht so viel!«

»Kaum hatte ich die ersten neun Monate überstanden, hatte ich einen Blinddarmdurchbruch. Im Krankenhaus wurde das nicht erkannt. ›Dann hat er halt Blinddarmdurchbruch‹, sagte der Professor, ›dann kann sowieso nur noch ein Wunder helfen, dass er durchkommt!‹ Ich wurde wie ein Stück Fleisch von einem Arzt zum nächsten gebracht und begutachtet und schließlich vom Professor operiert. Von diesem Zeitpunkt an fand der Professor Gefallen an mir. ›Der Junge ist begabt‹, sagte er erfreut, wenn ich wieder eingeliefert wurde. Diphtherie, Angina, Mittelohrentzündung, Grippe, Masern, Röteln. Mein älterer Bruder sah die schönen Dinge, die ich im Krankenhaus bekam und die es zu Hause nicht gab: Pudding, Kakao, Schokolade und Eis. ›Dem Hinterling fliegen die gebratenen Tauben von selbst in den Mund‹, sagte Vater.«

»Was ist ein Hinterling, Josef?«

»Das schwächste Junge eines Wurfes, der bekommt, was übrig bleibt. Mein älterer Bruder war gesund. Er spielte so gut Fußball, dass die Mädchen rot wurden seinetwegen. Ich versteckte mich im alten Buchsbaum und träumte von der großen Welt. Ich träumte mich in tiefe Urwälder, stieg auf hohe Berge, durchquerte heiße Wüsten und steuerte Schiffe auf allen Meeren der Welt und war ein Held.«

Stille.

»Hattest du Freunde?«

»Ein neues Brüderchen war kurz nach seiner Geburt gestorben. Sein Gesicht hatte ich schnell vergessen. Nicht vergessen aber konnte ich die viele Schokolade, die wir seinem Tod

verdankten. Ich hatte außer meinem Großvater noch keinen Toten gesehen. Er war zwei Monate vorher gestorben. Er hat mit seinem großen Schnurrbart und der Kieferbinde lustig ausgesehen. Bei ihm gab es keine Schokolade. Wir schlichen uns ins Totenzimmer. Seine langen Schnurrbartenden waren von Zigaretten geräuchert. Wir zupften daran. Ätsch, jetzt schlag, wenn du kannst! So rächten wir uns für die Ohrfeigen, die wir von ihm bekommen hatten, wenn wir ihm nicht von Vaters Bier aus dem Keller brachten.

Wozu uns der liebe Gott später das Schwesterchen geschenkt hat, um es uns wie das Brüderchen zu nehmen, hab ich nie begriffen. Ich trug sie auf dem Arm. Hab ihr in die Augen geschaut, sie lieb gehabt und plötzlich war sie tot. Diesmal lehnte ich Schokolade ab. Als sich alle zum Beten für das Schwesterchen in der Küche versammelt hatten, schlich ich zu ihr. Ihre kleinen Händchen hatte Vater zum Beten gefaltet. Weißer Schaum umrandete ihre Mundwinkel, und die blauen Lippen schienen wie mit Klebstoff verschlossen, der verhinderte, dass sie mir sein schönes Lachen noch einmal schenkte. Die Äugelein, die so lustig strahlen konnten, waren geschlossen und hatten rundum blaue Ränder. Ich fuhr ihr mit der Hand über die Stirn, ich flüsterte ihren Namen, als könnte ich sie wecken. Plötzlich die Tür. Vor Schreck rutschte ich vom Stuhl. Mutter riss mich hoch, schlug mir ins Gesicht.«

Stille.

»Tja, so war das, Michael, mein Junge, so und nicht anders!« Josef leert sein Glas. »Warum erzähle ich dir das jetzt alles, Michael?«

Josef sitzt da und schwitzt trotz der Kälte, die durch das offene Fenster in die Küche kriecht. Die Flasche ist mittlerweile halb leer.

»Warum, Michael?«

»Das weiß ich doch nicht, mein Freund.«

*

Der Mond ist aufgegangen. Das Haus kauert wie ein kleines verwunschenes Schloss im Nebel auf der Anhöhe über der Stadt. Plötzlich fliegt ein Stein durch das offene Küchenfenster. Josef schließt Tür und Fenster und löscht das Licht. Kinder werfen wie jeden Abend im Schutz der Dunkelheit Steine und Dreckbatzen gegen das Haus und rufen Schimpfworte. Sie wollen ihren Spaß. Die Mädchen jauchzen, als würden sie von Geisterhand unsittlich berührt. Josef beobachtet sie hinter dem Vorhang.

»Es wird ihnen schon langweilig werden, mein Junge. Keine Angst.«

Die Kinder dürfen wegen des Mordes an dem Jungen nur noch im Rudel durch die Stadt ziehen.

Josef beginnt, leise für Michael zu singen, so wie er es für sich als Kind getan hat, wenn er Angst hatte. Da er die Lieder seiner Kindheit vergessen hat, singt er Lieder aus dem Krieg. Und wieder schlagen Steine an die Hauswand, und Schimpfwörter, die aus Kindermund noch hässlicher klingen, hallen durch die Nacht.

»Keine Angst, Michael, mein Junge«, sagt Josef, »das macht der Frühling, der Winter war lang. Übermut tanzt in ihren Hirnkästen Polka. Tamdara, Tamdara, Tamdara, Tamdara!«

Der alte Mann dreht sich unbeholfen im Kreis.

»Es juckt ihnen unter der Haut, sie müssen ihre Kraft loswerden.«

Stille.

»Erzähl doch weiter.«

»Wirklich?«

»Ja, es interessiert mich!«

»Ich wollte Fotograf werden. Wollte fotografieren, damit nie mehr etwas vergessen werde. So, wie die Bilder in den bunten Illustrierten beim Gemischtwarenhändler, die bewiesen, was auf dieser Welt ist und einmal war. Meine Mutter verlangte, dass ich Koch werde. Zimmermann, wie Vater, das wollte sie nicht. ›Wenn ich nicht Fotograf werden darf, könnt ihr mich alle gern haben«, sagte ich. Ich verzog mich in meinen Buchsbaum und träumte, dass ich wie mein Brüderchen und mein Schwesterchen sterbe. Dass meine Mutter heulend an meiner Bahre steht, wie bei meinen toten Geschwistern, und schwört, ich dürfe alles machen, wenn ich nur wieder lebendig werde. Doch das Träumen verging mir und der Mutter das Strafen, ich bekam eine Hirnhautentzündung.

›Wenn du mich jetzt wieder hierlässt, hab ich dich nicht mehr lieb, nie mehr«, hatte ich meinem Vater gedroht, als er mich in das Krankenhaus bringen musste. ›Bei Hirnhautentzündung stirbt man, bleibt ein Idiot oder man hat Glück. Werden sehen«, murmelte Professor Blinddarm, nachdem ihm mein Vater ein Kuvert mit Erspartem zugesteckt hatte. Ich hatte Glück, und der Professor verkündete nach zwei Wochen enttäuscht, dass mir weder im Kopf noch in der Seele etwas schief bleiben sollte. Aber mit Gesunden wusste er nichts anzufangen, und so war erst einmal Schluss mit Krankenhaus.

›Ich werde Fotograf«, forderte ich. ›Du wirst Koch!«, befahl meine Mutter, ›oder du kannst endgültig zum Teufel gehen! Essen müssen die Menschen immer. Und wenn es schlecht kommt, sitzt du an der vollen Schüssel. Fotogra-

fieren kannst du, wenn du es dir leisten kannst.« Als ich zum Widerspruch einatmete, bekam ich von ihr die letzte Ohrfeige meines Lebens. ›Deine Schwester musste sterben«, sagte sie, »und du ...« Vater schwieg.«

Stille.

›Hinaus mit dir aus diesem Haus, aus dieser Stadt, hinaus in die Freiheit, dachte ich. Weg aus diesem Gefängnis, hin zu den Abenteuern, meinerwegen zum Teufel. Nur weg! Hin, wo einem das Leben um die Ohren fliegt. Dem Tod bin ich zweimal von der Schaufel gesprungen, was kann mir schon passieren. Ich meldete mich freiwillig für den Krieg, der zwischen unseren Städten in die Zielgerade bog. Je schlechter es um unseren Sieg stand, desto lieber waren unseren Kriegsherren junge wendige Burschen. Heißsporn, übermütige Draufgänger, die nicht lang nachdachten und Fragen stellten, sondern kämpften. ›Ehe dich der Krieg umbringt, tu ich es«, drohte mein Vater und verbot mir, zur Stellungskommission zu gehen. Aber der Krieg ließ Einwände sorgender Väter nicht mehr zu.«

›Und Freunde?«, fragt Michael wieder.

›Als ich vor der Kommission erschien, erkannte ich Professor Blinddarm. ›Ich schreib dich untauglich, Junge«, flüsterte er, ›keine Sorge! – Ich ... will ... in ... den ... Krieg! – ›Kommt nicht in Frage. Du bist mir zu schade. Wer weiß, was uns mit dir für die Wissenschaft noch heranwächst. Wenn du an der Reihe bist, wirst du deine Krankheiten aufzählen, den Rest erledige ich.«

›Hei, Josef, alter Mann, was war nun mit Freunden?«

›Himmel noch einmal, Michael, wie hätte ich denn Freunde haben sollen? Meine Schulkameraden mochten keine Jungs, die singen. Jungen spielen Fußball. Außerdem dachten sie, ich sei ansteckend, wegen meiner vielen Krank-

heiten. Die interessierten nur den Professor. Die alten Kämpfer unserer Stadt kümmerten sich um mich, und der Gemischtwarenhändler, aber die waren alle alt. Zufrieden?»

Josef trinkt das Glas Schnaps auf einen Sitz aus.

»Du trinkst zu hastig.«

»Wenn du meine Geschichte langweilig findest, sag es!«
Stille.

»Na gut: Also zog ich mich nackt aus, stellte mich vor die Kommission und meldete Namen, Geburtsdatum und Adresse. ›Da hat einer geübt‹, sagte ein großer Mann im weißen Mantel, der aufstand, um mich zu untersuchen. Er horchte mein Herz und meine Lunge ab, schaute mir in die Pupillen, in den Hintern, in den Mund, zog meine Vorhaut zurück. Das erste Mal in meinem Leben wurde ich ernstgenommen. ›Was möchte er werden?‹, brüllte der Uniformierte. ›Kriegsberichterstatter‹, sagte ich. Genauso wie es mir unser Gemischtwarenhändler aufgetragen hatte. Alle lachten. ›Kriegsberichterstatter?‹ – ›Jawohl‹, bestätigte ich. ›Warum?‹ – ›Weil ...‹, ich stockte. Für diesen Fall hatte mir der Gemischtwarenhändler keine Antwort mit auf den Weg gegeben. ›Weil ...‹, stotterte ich und holte den Fotoapparat, den mir der Gemischtwarenhändler geschenkt hatte, aus dem Rucksack. ›Weil ... weil ich einen Fotoapparat habe!‹ – ›Ja dann, das ist ein Grund‹, sagte der Uniformierte, und alle lachten wieder, und ich lachte auch. ›Dummer Hund, dummer. Alles für die Katz. Ewig schade‹, murmelte Professor Blinddarm und drückte unwillig den Stempel auf das Formular. ›Tauglich!‹ – ›Auf Nimmerwiedersehen, Herr Professor Blinddarm‹, rief ich. ›Abtreten!‹ Tja, so war das, Michael, mein Junge, so und nicht anders!«

*

Kurz vor Josefs Rückkehr ist der Totengräber der Stadt in den Bergen unerwartet verstorben. Keiner von den Einheimischen wollte diese Arbeit machen. Josef meldet sich. Aber die Stadträte trauen ihm nicht. »Was hat er die vielen Jahre nach dem Krieg drüben in der Fremde getrieben?«

»Vergesst nicht«, warnt der Journalist, »er kommt aus der Fremde in die Heimat, und eine Heimat ist blind wie eine Mutter, die ihre Kinder schützt! Vielleicht will er sich rächen?«

»Wofür rächen ... Pffhchchiiicht?«

Stille.

Die graue Eminenz, der Polizeikommandant a. D. der Stadt, hat gesprochen. Er spricht nur, wenn er meint, dass für die Stadt Gefahr besteht. Der Mann erhebt sich für sein hohes Alter sehr wendig und verlässt den Raum durch eine Seitentür. Die Stadträte bleiben ratlos zurück.

Josef betritt das Extrazimmer zum Vorstellungsgespräch.

»Warum willst du unser Totengräber werden?«, fragt ihn der Bürgermeister.

»Ich kenne den Tod«, sagt Josef.

Die Stadträte staunen.

»Er ist das Einzige, das uns wirklich gehört, und um sein Eigentum kann man sich nicht gut genug kümmern, also lasst mich das machen.«

Daraufhin ernennt der Stadtrat Josef einstimmig zum neuen Totengräber.

*

»Wie Vieh hat man ihn geschlachtet«, erzählt der hasenschartige Bestatter am Stammtisch der Stadträte.

»Ich bin eine Vertrauensperson. Aber dem kleinen, rot-blonden Jungen hat der Mörder wie einer Katze das Genick gebrochen und dann, ja, die Augen ausgestochen. Stelle man sich das einmal vor. Ein einheimisches Kind, dazu ein Junge!«

»Die Tat hat große Ähnlichkeit mit dem Kindermord kurz nach dem Krieg«, sagt der Journalist.

»Damals hat es sich aber um einen zugewanderten Jungen, das Kind eines Deserteurs aus der Nachbarstadt, gehandelt«, stellt der Bürgermeister richtig.

»Der Mörder hat sich damals an dem Jungen sexuell vergangen!«, sagt der Journalist.

»Nein, nein, mit der Hose«, lispelt der Hasenschartige, »mit der Hose war alles in Ordnung.«

»Und jetzt?«, fragt der Journalist grinsend. »Ist mit der einheimischen Hose auch alles in Ordnung?«

Der Polizeikommandant a. D. übernimmt den Vorsitz einer Sonderkommission zur Klärung des Mordes. »Wirkriegenihssooderso!« Mit einem lauten »Pfffchch-chiiicht« holt er Luft und verkündet auf einer Pressekonferenz, was alle beruhigt: »DerTäteristfremdundwirkriegenihsbast!«

*

Nachdem der Vertrag als Totengräber unterschrieben ist, begibt sich Josef in das Krankenhaus.

»Sie sollten vorsichtiger sein«, sagt der junge Arzt, während er Josef untersucht, »es wäre schade, wenn Sie durch eine Alltäglichkeit sterben. Bei der Krankengeschichte Ihrer Kindheit würde es mich schon sehr interessieren, wie es mit Ihnen weiter und zu Ende geht.«

»Gib mir etwas gegen den Druck auf der Brust«, sagt Josef. »Ich habe in meiner Jugend genug Zeit mit Kranksein vergeudet. Hundert will ich nicht werden!«

»Werden Sie auch nicht«, sagt der Arzt lächelnd.

»Siehst du, Michael, mein Junge, Ärzte finden immer einen Weg, der einen himmelwärts weist!«

Wieder zu Hause wirft Josef außer den Herztabletten gleich alle anderen Medikamente auf den Müll.

»Hei, glaubst du, dass das gut ist?«

»Krankheiten, mein Junge, hat mein Großvater immer gesagt, Krankheiten kommen von selber und gehen auch wieder von selber! Irgendwann ist es sowieso aus.«

*

Die Krähen fliehen von der angrenzenden Wiese, auf die sich der Friedhof hin ausweiten soll. Gleich neben dem Grab des ermordeten zugewanderten Jungen soll nun auch der ermordete einheimische Junge seinen Frieden finden.

»Schon als Kind durfte ich mit meinem Vater und Großvater zur Brotzeit Bier, Wein und Schnaps trinken«, prahlt Josef. »Hinunter damit, eins, zwei, drei, Prost! Das war ein Leben, wenn es nur brannte im Hals, in den Kopf stieg und dort wie ein Sternflitzer explodierte.«

Das Okuliermesser liegt Josef wie ein sechster Finger in der Hand. »Einen Apfel so schälen, dass die Schale immer gleich dünn ist und nicht bricht«, sagt er. »Eine Birne in vier exakt gleiche Teile schneiden. Mit einem Schnitt haarscharf den Übergang von der bitteren Spitze der Gurke zum süßen Teil erwischen. Für diese Genauigkeit des Herzens wird es niemals Ersatz geben. Das ist wie ein gutes Foto. So eine Herzengenauigkeit hat man, Michael, oder nicht!«

»Wäre es nicht an der Zeit, mit der Arbeit zu beginnen, alter Mann?«

Josef nimmt Zollstab und Winkelmaß und beginnt, die Größe des Grabes abzustecken.

»Es ist ein ganz besonderer Moment, Michael, wenn man den Spaten in frisches, unberührtes Erdreich schlägt. Als öffnete man eine geheimnisvolle Tür, wenn man die Welt für ein Grab ansticht.«

»Wie bist du nach dem Krieg nach Hause gekommen?«

»Nachdem wir verloren hatten, ergab ich mich. Wir wurden gegen Lebensmittel aufgewogen und mit der Bahn nach Hause geschickt. In dieser Zeit kämpfte jeder um Brot, Wasser, eine wärmende Decke, um alles, was man zum Überleben brauchte. Trauer aber, Schmerz, Angst, die es in Überfülle gab, waren verboten. »Wir brauchen ein starkes Fundament. Unsere Herzen, in denen die Saat einer hoffnungsvollen Zukunft aufgehen muss, müssen sicher sein vor allem Weibischen! Wir brauchen Fröhlichkeit. Gestern war gestern, aber morgen wird unser Morgen sein. Heute brauchen wir Mut, Fleiß, Treue und Kraft wie das Salz für die stärkende Suppe von morgen«, forderte der Bürgermeister, der Vater des jetzigen Bürgermeisters, damals kurz nach dem ersten Krieg auf dem Hauptplatz. In der Stadt in den Bergen waren die Fabriken verschont geblieben ebenso wie im Städtchen am Meer. Beide Städte hatten von Waffenproduktion wieder auf lebensnotwendige Produkte umgestellt. Trotz des Krieges war man sich in dieser Frage einig: Die Großinvestitionen durften nicht gefährdet werden. Man hatte am Krieg gemeinsam gut verdient, also wollte man auch beim Wiederaufbau nicht abseitsstehen. Gulaschkanonen standen am Bahnhof bereit, um uns den Aufbruch mit Gulasch einzustopfen wie Gänsen den

Mais. Ein Polizist befahl mir, Gulasch zu fassen und mich zur Arbeit zu melden. Ich wollte nach Hause. Der Polizist folgte mir. Durch die Küchenfenster drang ein schwacher Lichtschein, der Schornstein rauchte. Plötzlich musste ich weinen. Schnell griff der Polizist zu. »Dahabenwirwohleinen-Spionerwischt ... Pffhchchiiicht!«, sagte der dicke Polizeikommandant beim Verhör in seinem Büro. Der Mann, den ich gleich wiedererkannte, schien mich nicht zu erkennen.

»PapiereundwarumbistdunichtinUniform?«, fragte der Polizeikommandant, um sofort mit einem pfeifenden Geräusch erneut nach Luft zu schnappen. Ich wiederholte nur Namen, Adresse und dass ich Kriegsberichterstatter war und bat, dass man meine Mutter verständigen möge. Ich wurde in eine Zelle gesteckt, in der man während des Krieges die Zugewanderten für den Abtransport in die Lager gefangen hielt. Am nächsten Morgen öffnete sich die Tür und da stand meine Mutter. Wie ein Schiffelein schwang ihr kleiner runder Körper auf ihren O-Beinen hin und her. »Komm«, sagte sie nur und wir gingen nach Hause.

»Zieh die Vorhänge zu«, sagte sie und verschloss die Haustür. »Immer nur Scherereien mit dir«, schimpfte sie, gab mir ein Glas Milch und legte Brot und Butter auf den Tisch. »Iss!«, sagte sie, »Pepi, von mir aus iss!«

»Du warst der Vaterbub und dein Bruder der Mutterbub!«, sagte meine Mutter. »Ich weiß nicht, warum, aber ihn hab ich lieber gehabt als dich. Jetzt weißt du es!« Ich trank meine Milch und steckte das Brot in die Tasche. Ich wollte gehen. Ich wartete auf ein »Zieh dich warm an« oder ein »Pepi, wann kommst du wieder«. – »Vergiss nicht«, sagte sie, »mir die Schafwollstrümpfe über die Füße zu streifen, wenn ich einmal sterbe, du weißt, meine kalten Füße!« Dann nahm sie meinen Kopf in beide Hände, schaute mir

Am Ende wird alles sichtbar. Der Film.

August Schmölzers Roman enthält für mich Größe und Wucht, Tiefe und Zärtlichkeit, wie man sie sich auch in einem Film wünscht. Poesie und Traurigkeit, kindliche Zuversicht und alt gewordene Resignation. Liebe. Kindliche Liebe. Unerfüllte Liebe. Und der Mensch, da steht er, mit seinem Versagen und den irrwitzigen Sehnsüchten.

Diesen Film wollte ich drehen. Diesen Film haben *wir* gedreht. Denn nur das Zusammenwirken vieler Kräfte hatte diese Leistung vollbringen können. Alle Gewerke zogen an einem Strang und – so kann ich rückblickend sagen – dieser Film wurde um seiner selbst willen gedreht. Dank der inspirierenden Vorlage des Romans von August Schmölzer.

Josef, der 45-jährige Held der Geschichte, kehrt nach vielen Jahren, die er draußen in der Welt als Fotograf verbracht hatte, nach Hause zurück, um seine Vergangenheit zu ordnen. Und um die Frage zu beantworten, die ihn schon sein verflossenes Leben begleitet: Was ist aus seiner Kindheitsliebe Ragusa geworden?

Doch oben in den Bergen ist alles, wie es schon immer war: Menschliche Kälte ist hier zu Hause, die Abneigung für das Andersartige, das Fremde. Böseartig und rachsüchtig sind die Menschen – und immer sind die Fremden und das Fremde schuld. Und sollte es mal wirtschaftlich eng werden, dann ist ein Krieg noch immer das probateste Mittel.

Schnell ist auch Josef für die Einheimischen ein miss-trauisch beäugter Rückkehrer.

Aber da ist Ragusa. Eine selbstständige und selbstbewusste Frau. Schon als Kind war sie für Josef das begehrtestenwerteste Mädchen der Welt. Jetzt ist sie die einnehmendste und liebenswerteste Frau der Welt. Deswegen ist er also

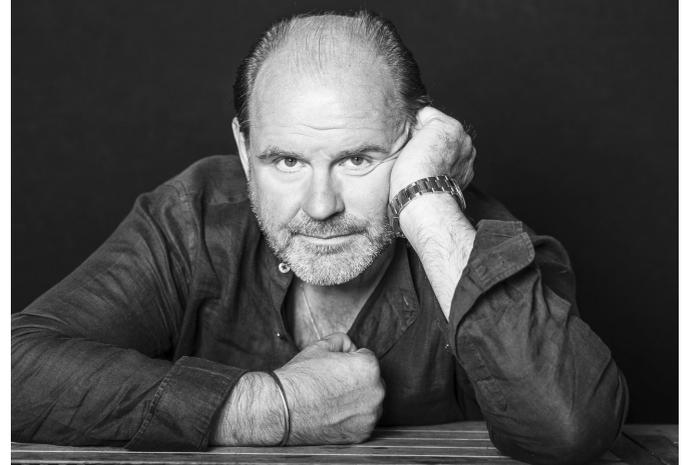
zurückgekommen, wie ein Fisch hatte er Tausende Kilometer Mühsal auf sich genommen, um an seinen Geburtsort zurückzukehren. Seine Liebe zu ihr ist noch genauso jung wie vor seinem Fortgehen, und Ragusa hatte Recht behalten: »Wenn man wirklich liebt, dann bleibt sie auch, die Liebe, wo soll sie denn auch hin«, hatte sie ihm zum Abschied versichert.

Doch da ist die Sache mit dem Gewissen. Seinem Gewissen. Warum bleibt es nicht dort, wo es immer war – verdeckt, versteckt, unhörbar? Warum wühlt es sich plötzlich hervor? Nach so vielen Jahren? Warum quält es ihn so?

Peter Keglevic

Regisseur von »Am Ende wird alles sichtbar«

Sommer 2023



August Schmölzer, geb. 1958 in St. Stefan ob Stainz, Lehre als Koch, Schauspielstudium an der Kunst Uni Graz, Schauspieler und Autor. Lebt als freischaffender Künstler in St. Stefan ob Stainz in der Weststeiermark. 2009 war er für den Deutschen Fernsehpreis, 2010 für den Bayrischen Fernsehpreis und 2012 für die »Romy« jeweils als »Bester Schauspieler« nominiert. 2013 Verleihung des Arbeitstitels »Professor« und Wahl zum Österreicher des Jahres für sein humanitäres Engagement um Gustl58, 2015 Verleihung des Großen Ehrenzeichens des Landes Steiermark, 2020 Verleihung des Berufstitels »Kammerschauspieler«, 2023 Verleihung des Grimme Preises der Studierendenjury. Initiator Stieglerhaus – Gemeinnützige Privatstiftung.

www.augustschmölzer.com

